

Illirisches Blatt

zum Nutzen und Vergnügen.

6

Freitag den 9. Februar 1827.

Annalen des krainischen Landes-Museums.

Hoc pacis habuere bonae ventique secundi.
Horat. epist. lib. II. ep. I.

Es haben sich unter der beglückenden Regierung unseres vielgeliebten Monarchen, seit dem Eintritte des zweyten Decenniums des laufenden Jahrhunderts, in den meisten Provinzen des österreichischen Kaiserstaates Institute gebildet, welche den Zweck haben, als gemeinsamer Sammelpunct dessen zu dienen, was jedes Land im Gebiete der Natur, Kunst, Industrie und Literatur, sowohl älterer als neuerer Zeit darbietet, und, diese sonach systematisch geordneten Sammlungen, als ein Gemeingut des Vaterlandes sowohl für den Forscher als für den Wißbegierigen zugänglich und benützlich zu erhalten. — Solche Museen wurden in der gedachten Zeitperiode in Mähren, Steyermark, Ungarn, Böhmen und Tyrol gegründet, und sie haben sich unter der Ägide erhabener Protectoren und Curatoren, ausgestattet mit den Gaben großmüthiger Vaterlandsfreunde, zu einem Standpuncte emporgehoben, der einerseits die Nützlichkeith dieser Institute außer allen Zweifel setzt, andererseits die rege Theilnahme daran unverkennbar beweist.

Der Wunsch, Ähnliches in Krain zu gründen, ward daher auch hier rege, als die Provinz, durch das entscheidende Jahr 1814, wieder ein Glied jener Völkerefamilie geworden, die in Franzen einen angebeteten Herrscher, einen gemeinsamen Vater besitzt. —

Doch gab es in der ersten Periode der Wiedereinverleibung unter Österreichs Scepter, der wichtigen Angelegenheiten des Landes so viele zu ordnen, daß der Plan, ein Landesmuseum zu errichten, noch im Hintergrunde bleiben mußte.

Im Jahre 1821 wurde jedoch dieser Wunsch lauter ausgesprochen; weit entfernt zwar von dem eiteln Wahne, an Vielseitigkeit und Umfang jenen Museen ausgedehnterer Länder gleichkommen zu wollen, schien es immerhin rühmlich, dem größern Vorbilde nachzustreben, wenn man sich auch bescheiden gestand, das Große selbst — nicht erreichen zu können.

Überdies lag die Hoffnung zu baldiger Herstellung von interessanten Sammlungen nahe, da Krain in Ansehung seiner Eigenthümlichkeiten in geognostischer Beziehung, seiner in der Römerzeit bestandenen Colonien wegen — in alterthümlicher Beziehung, und bey seinen vielfältigen Schicksalen in geschichtlicher Beziehung an Materialien zu einem vaterländischen Museum so vieles darbietet. Auch mußte der Wunsch, nicht zurück zu bleiben, um so mehr Aufforderung finden, als die Idee des Zusammenwirkens für scientiische und gemeinnützige Zwecke schon in der im Jahre 1693 in Krain gestifteten Academia operosorum, und der hiesigen schon im Jahre 1767 gegründeten Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste, mit dem besten Erfolge, und zwar früher realisirt worden war, als dieß in so vielen andern Provinzen der Fall gewesen. Es wurde daher in dem am 15. October 1821 unter dem Vorsitze des damaligen illirischen Herrn Gouver-

neurs Grafen v. Swerts. Spork abgehaltenen allgemeinen Landtage, die Idee der Gründung eines Landesmuseums den anwesenden Ständen durch den damaligen Herrn Bischof und ständischen Verordneten, nunmehrigen hochwürdigsten Fürsterzbischof von Salzburg, Augustin Gruber, in einem umfassenden Vortrage entwickelt, und die Grundzüge des Planes, von welchem man bey diesem Institute ausgehen sollte, auseinandergesetzt.

Von der Ständeversammlung wurde den erstatteten Anträgen die vollste Zustimmung ertheilt und der einhellige Beschluß gefaßt, daß Seiner Majestät die allerunterthänigste Bitte unterlegt werden solle, für Krain ein vaterländisches Museum gründen zu dürfen, zu welchem Ende an die genaue Ausarbeitung des vollständigen Planes Hand angelegt, und die Einleitung getroffen werden sollte, den Fond für die Auslagen der ersten Einrichtung, und die fortwährende Erhaltung der Anstalt herbey zu schaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Küher aus dem Jour, Thase.

(Fortsetzung.)

Wie Mutter und Sohn allein waren, drang jene noch inländiger darauf, den Grund des Unglücks, das sie ihrer einzigen Stütze berauben sollte, zu erfahren.

Ach Mutter! sprach endlich Andres mit gesenkten Augen, ich habe mich nicht erwehren können, Jungfer Röschen mehr zu lieben als ich sollte. Schon seit länger als einem Jahr bekämpfte ich diese Neigung, und je mehr ich kämpfte, je heftiger ward sie. Endlich habe ich mich entschlossen, nicht ferner vergebens zu kämpfen, sondern Röschen zu lieben, so lange ich lebe, und das wird nicht allzu lang seyn; denn ich kann weder Schlaf noch Nahrung genießen. Immer schwebt mir die Holdselige vor den Augen, und wenn ich sie wirklich sehe, dann weiß ich gar nicht mehr, wie mir wird: mein Herz klopft so stark, daß ich auf der Stelle zu sterben glaube.

Ach Gott! lieber Andres, was sagst du mir da! Es muß ein böser Zauber über dich gegangen seyn. Jungfer Röschen! Woran denkst du denn?

An's Sterben denk' ich, liebe Mutter, ehe ich sie beleidigen sollte, oder Ursache seyn, daß sie unglücklich würde. Gestern kam sie zum Stafel gefahren, auf einem kleinen Wagen, worauf zwey andere Jungfern und ein junger Herr mit ihr saßen, die ich nicht kannte. Röschen schien sehr traurig, sie war aber so schön, das ich die Augen nicht von ihr abwenden konnte.

Andres, sprach sie, da ist eine Gesellschaft aus Genf, die uns besucht; ich führe sie auf den Bergzahn; bereite uns Rahm und Butter, wir wollen dort unter den Bäumen frühstücken, und ich werde, derweil diese Frauenzimmer spazieren, den Kaffeh kochen, den ich hier mitgebracht habe. — Indessen sie sprach, hatte sie sich schon an's Feuer gesetzt, und ich . . . ich blieb wie angewurzelt stehen, wußte kaum was sie gesagt hatte und konnte nicht ablassen sie anzuschauen. Wir waren beyde stumm. Endlich hob sie ihre schönen Augen in die Höhe, und als sie mich so unbeweglich da stehen sah, sprach sie: was machst du denn, Andres? du bist nicht sehr eifrig, um uns zu bedienen! Wenn du wüßtest! . . . Sie stockte . . . Was sollte ich wissen, Jungfer Röschen? fragte ich zitternd. — Daß es vielleicht ein Hochzeitmahl ist, was du bereiten sollst! — O Mutter! bey diesen Worten drängte sich all mein Blut zum Herzen. Ein Hochzeitmahl! wiederholte ich, und wer soll denn Hochzeit halten? — Ich vielleicht, lieber Andres! Jener Herr kommt von Genf und freyt um mich. Nächst du mir ihn an? — Kaum konnte ich noch diese Worte vernehmen, ein verworrenes Getös klang in meinen Ohren; es schien mir, als sollte ich auf der Stelle sterben, und ich war's zufrieden. — Noch glaubte ich, Röschen schreyen zu hören: Gott im Himmel, Andres! was ist dir? was hast du? — Dann hörte ich nichts mehr und fiel bewusstlos am Boden neben dem Feuerherde nieder. Als ich nach einer Weile wieder zu mir selbst kam und die Augen öffnete, saß ich auf einer Bank; der fremde Herr unterstützte mich, und eine von den Jungfern hielt mir ein Niesfläschchen vor die Nase. Ich wollte Beyde von mir stoßen und aufstehen; doch man ließ es nicht zu, und ich war zu schwach, um Gewalt zu brauchen. Auch rief die andere Jungfer Röschen zu, sie sollte kommen und mir Ruhe gebiethen. In der That näherte sie sich und sagte mit freundlich

bewegter Stimme: wie habt ihr mich erschreckt, Andres! Geht nun, legt Euch auf's Bett! mir hat der Schreck die Kraft benommen, den Berg zu ersteigen. Wir gehen wieder hinab in's Dorf. Ich werde jemand herauf schicken, um Euer zu warten. Ich antwortete, es sey mir wieder ganz wohl, stand auf, und wollte zur Hütte hinaus, um den Wagen zurecht zu machen, denn ich konnte den fremden Herrn nicht mehr vor Augen sehen. Man litt es aber nicht: Jungfer Röschen zwang mich, an's Feuer zu sitzen, und bath den Herrn, das Ross selbst anzuspannen. Er ging, und mit ihm die zwey fremden Frauenzimmer, welche ihre Hüte und Tücher im Gras hatten liegen lassen, als Röschen sie zu Hülfe gerufen. Sie selber blieb, und indem sie das Gerath, welches sie mitgebracht, sammelte, sagte sie mir sanft: ich bitte Euch, lieber Andres, werdet wieder gesund! ich werde mein Möglichstes machen, um mich jetzt nicht zu verheirathen. Mein Vater wünscht es zwar, er wird mich aber gewiß nicht zwingen. Nur eins fordre ich von Euch, Andres! und dieß ist, daß Ihr Euch auf einige Zeit von hier entfernt. Geht wo hin Ihr wollt, aber Ihr müßt fort, ich sehe es nun ein. Versprecht mir's!

Ich hatt' es schon vor, Jungfer Röschen; aber meine arme Mutter! . . . Ich werde Sorge für sie tragen, sagte sie. Lebt wohl, Andres! sucht das arme Röschen zu vergessen! — Ihre Augen waren naß, sie reichte mir die Hand, ich stand wie ein Wahnsinniger; ich ergriff diese Hand, und sagte alles, was ich auf dem Herzen hatte, was ich tausend Mal geschworen, ihr nie zu sagen. Sie ward nicht böse; sie sagte mir, sie sey sehr unglücklich, und wir müßten einander nicht wieder sehen, einander vergessen. Da hörte sie den Wagen, die fremden Frauenzimmer ruften, und sie eilte fort. Kurz darauf kam mein Bruder Ludi und sagte, Jungfer Röschen schickte ihn, um mich zu pflegen, weil ich krank sey. Ich war es aber nicht mehr, und fühlte im Gegentheil ungewöhnliche Kraft, fühlte das Bedürfniß zu gehn und zu handeln. Ich ging an meine Arbeit und bereitete Käse, Butter, Bieget, um sie auf den Markt zu tragen; dann legte ich in der Hütte alles in reinlicher Ordnung zurecht, und brachte damit den größten Theil der Nacht zu. Heute vor Tage bin

ich nach Cossonex gegangen, und habe bald alles verkauft, ob ich gleich wie ein Träumender herumging. Ich dachte nur daran, Röschen zu gehorchen und mich recht weit zu entfernen. Da erblickte ich Werber, ging zu ihnen, both mich an, und erhielt dieses Handgeld, das ich Euch nunmehr lasse; denn da ich von euch scheiden muß, liebe Mutter, so dürft Ihr nicht Mangel leiden, und dann wird auch Jungfer Röschen für Euch sorgen. Sie hat mir's versprochen.

Ich will sie nicht mehr sehen! schluchzte die verzweifelte Gecete. Sie raubt mir meinen Sohn, sie hat ihm geheißen das Land zu verlassen.

Ach Mutter! antwortete Andres, sie hat nichts befohlen, was ich nicht von selbst gethan hätte. Es war mein fester Vorsatz, es war meine Pflicht. Wäre es Euch lieber gewesen, wenn ich vor Euren Augen ver schwachet wäre? oder wenn ich, was noch schlimmer seyn würde, schlecht gehandelt und Röschen ihrem Vater widerspenstig gemacht hätte? Nein, Mutter, ich kann nicht im Lande bleiben! Es bricht mir das Herz, von Euch und meinen Geschwistern zu gehen, aber was ist zu machen? — Ludi wird meine Stelle bey euch vertreten. Ich habe ihn alles gelehrt, und Hr. N. hat mir versprochen, daß er ihn behalten wolle.

Du hast also Hrn. N. wieder gesehen! war er nicht sehr aufgebracht?

Nein, Mutter! er schien eher erstaunt als aufgebracht. Du thust wohl! sprach er zu mir; ein junger Mensch muß sich in der Welt herumtreiben, sonst bleibt er ein Dummkopf. Du wirst ein braver Soldat werden, so wie du ein wackerer Sennhirt warst, und du kannst dein Glück machen. Es ist mir nur Leid, daß du noch vor Röschens Hochzeit fortgehst, du hättest ein schönes Hochzeit-Geschenk erhalten, aber du sollst nichts dabey verlieren. Hier drückte er mir drey neue Thaler in die Hand. Er versprach auch meinem Bruder an meiner Stelle zu behalten, und ihm, wenn es nothwendig seyn sollte, vorerst einen Gehülfen zu geben. Röschen sah ich nicht mehr. Ihr Vater sagte mir, sie sey mit ihren Freundinnen und ihrem Bräutigam nach Orbe gefahren, und versprach mir, sie in meinem Nahmen zu grüßen. Nun ist alles aus, ich werde sie nie mehr sehen. Heute

Nacht schon gehe ich nach der Gränze, wo ich meinen Unterofficier antreffen werde.

Bei diesen Worten stand er auf und rief die ganze Familie wieder herein. Schwester Mädi warf sich schluchzend in seine Arme; auch er weinte bitterlich, und alle bis auf die Kleinsten weinten mit, indem die Einen an seinen Händen, die Andern an seinen Füßen sich fest hielten. Die Mutter fiel auf die Knie und flehte zu Gott, daß Er ihr den vielgeliebten Sohn erhalte und ihm seinen Segen ertheile. Andres, der all' diesen Schmerz nicht mehr ertragen konnte, riß sich endlich gewaltsam los und rufte zum Abschiede: lebt wohl meine gute Mutter! lebt wohl theure Kinder! tragt Sorge zu einander und berbet für Euren Andres! Sollten wir uns hienieden nicht wieder sehen, so wird es im Himmel seyn. — Er entfloß mit schnellen Schritten. —

Man kann leicht denken, daß der folgende Tag, und noch viele Tage nachher, von Grete und von Mädi in Thränen über den lieben Andres zugebracht wurden. Die jüngern Kinder trösteten sich bald; denn in jenem glücklichen Alter gibt es keinen langen Schmerz. Doch mißte sich des Bruders Nahme in alle ihre Spiele. —

Einige Tage nachher kam Röschen in die Hütte. Sie sah traurig aus, und ihre Augen neigten sich, so oft man Andrejens erwähnte. Mädi suchte sie über die künftige Heirath auszuforschen, und stützte sich auf das Gerücht davon, welches im ganzen Thale herumging. Das gute Kind wußte nicht, daß eben diese Heirath ihr den Bruder koste, und war nur ungeduldig, bey Röschen in Dienste zu treten. Sie konnte aber nichts erfahren. Röschen wendete stets das Gespräch ab, machte ihr ein Geschenk, gab jedem der Kleinen ein Stück neuer Münze und versprach bald wieder zu kommen.

(Der Beschluß folgt.)

Befreyung der Milch vom Rübengeschmack.

Um die Milch von dem unangenehmen Rübengeschmack (z. B. der weißen Rüben, Kunkelrüben u. s. w.) zu befreien, wird im Bulletin universelle etwas Salpeterauflösung in kaltem Wasser der frischgemolknen

Milch beyzumischen empfohlen, und zwar eine kleine Lasse auf 48 Pinten (etwa 1/4 Seitel auf 32 österr. Maß).

Ueber die Identität des Wurms und Razes.

Ein Thierarzt in London zog sich durch die Behandlung eines am Wurm kranken Pferdes eine Krankheit zu, die seinen Tod herbeiführte. Eine andere Person wurde gefährlich krank davon, und als man von den Geschwüren am Arm Materie nahm, und einen Esel an den Schenkel impfte, so schien sich zuerst an dieser Stelle der Wurm zu zeigen, dann aber starb das Thier am Raz. Es wäre wohl der Mühe werth, die Grundhaltigkeit dieser Angaben anderwärts zu untersuchen.

Historische Anekdoten.

4.

Friedrich der Zweyte, König von Preußen, hatte einen abgedankten Officier zwey Mal mit dem Gesuche um Versorgung zurückgewiesen. Der Verzweiflung nahe erkühnte sich der alte Kriegsmann, eine Schmähschrift wider den König zu verbreiten. Letzterer, äußerst erbittert darüber, setzte auf die Entdeckung des Verfassers eine Belohnung von fünfzig Friedrichsd'or. Der Officier gab sich selbst an, um durch das Geld seine unglückliche Familie zu unterstützen, und zeigte dieß letztere Motiv dem Monarchen selbst an.

„Geht nach Spandau, und erwartet dort die Wirkung meines Zorns,“ war der Befehl des Königs an den tiefgebeugten Mann. Er gehorchte. Der Brief, welchen er dem dasigen Commandanten einhändigen mußte, lautete also: „Ich habe Ihm eine andere Anstellung bestimmt. Er übergibt das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre. Frau und Kinder desselben werden mit 50 Friedrichsd'or nachkommen.“